

Herrschaft der Mandschu und wurden in den Bannern der Äußeren Mongolei (seit 1911 der heutige Staat Mongolei) organisiert.

Die West-M., die unter Galdan (reg. 1676–1697) gegen die Khalkha kämpften, wurden als letzte M.-Gruppe 1695 von den Mandschu (die seit 1644 als Kaiser in China herrschten) vernichtend geschlagen. Die endgültige Unterwerfung der Dsungaren erfolgte jedoch erst 1759. Während die früh zu Alliierten der Mandschu gewordenen M. im chines. Reich als Amtsinhaber auf höchster politischer Ebene Mitsprache hatten (Mongolisch war die dritte Amtssprache), war die Dsungarei eine reine Kolonie Chinas. Auch die Mongolei wurde von der Qing-Regierung kolonial ausgebeutet (z. B. durch Pferde-⁷Tribute).

Der einzige europ. Staat, der Beziehungen zu den M. hatte, war Russland, das seit 1608 diplomatische Missionen sandte, um Handelsbeziehungen zu regeln und die Erlaubnis einzuholen, Forts und Stützpunkte für den Pelzhandel anzulegen. Einige der M.-Fürsten sahen in den Beziehungen zu Russland aber auch die Chance, Verbündete gegen die Mandschu zu gewinnen [7. 465]. Bei den Grenzabkommen (Nertschinsk 1689, Kjachta 1727) zwischen Russland und China spielten die M. eine wichtige Rolle als Mittler und Übersetzer. 1860 wurde das erste russ. Konsulat in der Mongolei eingerichtet.

→ Chinesische Welt; Khanat; Lamaismus; Mandschu

Quellen:

- [1] J. GABET / E. HUC, Lettres de Chine et d'ailleurs, 1835–1860, hrg. von J. Thevenet, 2005 [2] H. WALRAVENS, Von Russland über die Mongolei nach China. Berichte aus dem frühen 19. Jahrhundert, 2002.

Sekundärliteratur:

- [3] Dschingis Khan und seine Erben. Das Weltreich der Mongolen (Ausst.kat. Bonn), 2005 [4] F. W. BERGHOLZ, The Partition of the Steppe. The Struggle of the Russians, Manchus and the Zunghar Mongols for Empire in Central Asia, 1619–1758, 1993 [5] N. DI COSMO, Manchu-Mongol Relations on the Eve of the Qing Conquest, 2003 [6] F. SCHMIEDER, Europa und die Fremden. Die Mongolen im Urteil des Abendlandes vom 13. bis in das 15. Jh., 1994 [7] M. WEIERS (Hrsg.), Die Mongolen. Beiträge zu ihrer Geschichte und Kultur, 1986 [8] M. WEIERS, Geschichte der Mongolen, 2004.

Ulrich Theobald

Monismus s. Dualismus

Monodie

1. Antike Ursprünge
2. Diskurse über alte und neue Musik

1. Antike Ursprünge

In der Antike bezeichnete *monōdia* (von *mónos*, »allein«, »einzelne«, und *ōdē*, »Gesang«) ursprünglich einen

»Einzelgesang« oder einen Monolog und war v.a. in der griech. Tragödie und Komödie bekannt. Platon spricht im Zusammenhang mit gesungenen epischen Vorträgen zur Lyra, Kithara (Leier) und zum Aulos (Blasinstrument mit Doppelrohrblatt) von M., grenzt diese vom chorischen Singen ab und diskutiert, dass in der M. eine Instrumentalbegleitung dem Vortrag zugutekäme, zu viele Instrumente aber den Gesang verdeckten. Für die lat. Komödie ist der Terminus M. als musikbegleiteter Monolog belegt, zur Tibia (lat. für Aulos) gesprochen; später wurden ganze dramatische Gedichte M. genannt. In der Auslegungsgeschichte der Tragödien des Euripides kam dem Begriff vom 9. bis 11. Jh. zusätzlich die Konnotation der Klage bzw. der Trauer zu, wobei man für Trauerreden der Tragödie eine Vortragsweise zwischen dem Sprechen und dem Singen annahm [12. 1–6]. Über den semantischen Aspekt der M. kommen somit affektive und stilistische Qualitäten zur Sprache, die für die Auslegung des Begriffs im 17. Jh. in Italien bedeutend wurden.

2. Diskurse über alte und neue Musik

Seit dem 17. Jh. wurde der Ausdruck M. für den instrumental begleiteten Sologesang verwendet, der zwischen 1580 und 1600 in Italien neu entstand. Aus Interesse an der Wiederbelebung antiker Musik sprach der Florentiner Giovanni Battista Doni in musiktheoretischen Traktaten von M. In Anlehnung an die lit. Gattungskategorien Platons erklärte er 1640 den monodischen Stil zum Oberbegriff für drei Arten dramatischer Musik: Neben dem »narrativen Stil« und dem »rezitativen Stil«, die er in Jacopo Peris *Euridice* (1600) realisiert sah, hielt er nur den »expressiven Stil« für die Bühne geeignet. Das Entscheidende am Sologesang sei die melodische Vielfalt, v.a. aber der Textausdruck, da das Ziel der Musik »die Rührung der Affekte« sei [5. 103]. Claudio Monteverdis Klagegesang *Lamento d'Arianna* (1608) galt Doni als Vorbild dafür, dass dieser Stil durch vielfältige Wechsel in Tonart, Genus und Rhythmus die größte emotionale Wirkung entfalte, wenn er von einer »lebhaften Handlung« und entsprechendem Sprechen begleitet werde [6. 60 f.]; [13. 21–27].

Obwohl Doni seine Theorien nur an theatraler Musik um 1600 belegte, basieren sie auf einem weiteren Verständnis der M. und schließen damit an Diskussionen der Florentiner ⁷Camerata im Umfeld des ⁷Mäzens Giovanni Bardi an. Dort wurde in der Auseinandersetzung mit antiken Idealen zwischen 1573 und 1588 eine Reform der zeitgenössischen ⁷Musik entwickelt, aus der das Ideal der M. hervorging, auch wenn der Begriff selbst nicht fällt. Als Gegenpol zum ⁷Madrigal, dem vorgehalten wurde, dass der Textausdruck unter einer zu artifiziellen Mehrstimmigkeit leide, wurde das solis-

tische Singen zum Vorbild von »Süße« und somit das Ausdeuten einer Poesie »erhabenen« oder »klagenden« Charakters zum Sinnbild moralischer Güte [1]. Vincenzo Galilei regte u.a. mit Ausführungen über ein flexibles Tonsystem, das moderne chromatische Rückungen zuließ, zum Experimentieren im monodischen Stil an [9], den Giulio Caccini durch die Verschriftlichung improvisierter Gesangstechniken weiterentwickelte [2]; [3. 45–47]; [4]; [13. 20]. 1635 erfuhr der nicht mehr neue monodische Stil durch Doni Bestätigung, nun mit ausdrücklichem Hinweis auf die ⁷Generalbass-Praxis [5. 101].

In der Nachfolge dieser Theorien des 16. und 17. Jh.s wurde das Verständnis von M. in der weiteren ⁷Musikgeschichtsschreibung diffus. M. (ital. und lat. *monodia*, franz. *monodie*, engl. *monody*) kann heute jeden Sologesang, einen Satz mit nur einer Hauptstimme bzw. eine Wort-Ton-Beziehung bezeichnen oder sogar zum Signum eines modernen, subjektiven Musikausdrucks schlechthin werden [12. 12]; [11. 466–468].

→ Arie; Musik; Vokalmusik

Quellen:

- [1] G. BARDI, Discorso mandato a Giulio Caccini detto Romano sopra la musica antica, e 'l cantar bene (um 1578), in: C. PALISCA (Hrsg.), The Florentine Camerata. Documentary Studies and Translations, 1989, 78–131
- [2] G. CACCINI, Le nuove musiche, hrsg. von F. Vatielli, 1934 (Orig. 1601)
- [3] G. CACCINI, Le nuove musiche, hrsg. von H. W. Hitchcock, 1970 (Orig. 1601)
- [4] G. CACCINI, Nuove musiche e nuova maniera di scriverle, hrsg. von H. W. Hitchcock, 1978 (Orig. 1614)
- [5] G. DONI, Compendio del trattato de' generi e de' modi della musica, Rom 1635
- [6] G. DONI, Annotazioni sopra il compendio de' generi e de' modi della musica, Rom 1640
- [7] G. DONI, Discorso secondo del diatonico equabile di Tolomeo, in: A. GORI / G. PASSERI (Hrsg.), De' trattati di musica di Giovanni Battista Doni, Bd. 2, 1763, 233–248
- [8] V. GALILEI, Dialogo della musica antica et moderna, hrsg. von F. Fano, 1934 (Orig. 1581)
- [9] V. GALILEI, Dialogue on Ancient and Modern Music, übers. und hrsg. von C. Palisca, 2003 (Orig. 1581)
- [10] C. PALISCA (Hrsg.), The Florentine Camerata. Documentary Studies and Translations, 1989.

Sekundärliteratur:

- [11] J. H. BARON, A Study in Terminology, in: Musical Quarterly 54/1, 1968, 462–474
- [12] W. FROBENIUS, Art. Monodie, in: Handwb. der musikalischen Terminologie, 1984, 1–13
- [13] S. LEOPOLD, Al modo d'Orfeo. Dichtung und Musik im italienischen Sologesang des frühen 17. Jh.s, 1995.

Sabine Meine

Monolog

Der Begriff M. (lat. *monologium*, auch *soliloquium*, »Alleinrede«) meint in der Nz. primär eine meist längere dramatische Rede ohne Unterbrechung durch Dritte zur Darstellung des Innenlebens der dramatischen Figur. M. wurde als franz. *monologue* um 1500 als gräzisierendes Pendant zu Dialog gebildet [3. 629]. Schon in dieser Zeit

wurde, in Anlehnung an das Lateinische, vielfach zwischen der Selbstdrede in Anwesenheit Dritter und dem Einsamkeit ereignet. Dementsprechend finden sich in zahlreichen europ. ⁷Nationalsprachen dieser Trennung folgend zwei Begriffe (engl. *soliloquy* bzw. *monologue*; ital. *soliloquio* bzw. *monologo*). Im Rahmen des barocken Sprachpurismus wurde das bis heute übliche niederl. Wort *alleenspraak* (»Alleingespräch«) für M. gebildet. Das Deutsche, das M. aus dem Französischen entlehnte, ist dagegen nicht derart präzise; der dt. Alternativterminus »Selbstgespräch« ist nicht eindeutig von M. abgegrenzt. Das mag daran liegen, dass M. im Vergleich zu anderen europ. Sprachen erst spät Eingang ins Deutsche fand: 1756 im *Briefwechsel über das Trauerspiel* Friedrich Nicolais mit Gotthold Ephraim Lessing und Moses Mendelssohn [1. 666].

Dieser Zusammenhang deutet schon an, dass der M. zuvörderst eine Redeform des ⁷Dramas ist. Doch kann er auch in der Prosaliteratur, v.a. im ⁷Roman, in Erscheinung treten (»innerer M.«). Für die Lyrik wurde M. dagegen erst in der Moderne verwendet, vgl. etwa Gottfried Benns Äußerung über den »monologischen Charakter« der Lyrik. Das Drama kennt neben dem M. und der Selbstdrede noch weitere Spielarten des monologischen Sprechens, etwa das Beiseite-Sprechen oder Auf- und Abtrittsreden. Die monologischen Sprechweisen waren in antiken Dramen weit weniger entwickelt als in der Nz. Deswegen herrscht in der Alphilologie keine Einigkeit, ob für das griech. Drama von M. gesprochen werden kann [6]; [4]. Doch auch wenn bei Euripides und dann in der lat. Dramatik, insbes. in den Tragödien Senecas und in den Palliata-Komödien, der M. Einzug hielt, wurde er erst in der Dramatik der Nz. endgültig etabliert. Es ist daher begriffsgeschichtlich signifikant, dass der berühmteste M. der Literaturgeschichte William Shakespeares *Hamlet*-M. ist (»Sein oder nicht Sein«; entstanden 1600/01, gedruckt 1608).

Literaturgeschichtlicher Ausgangspunkt war zu Beginn der Nz. einerseits die Rezeption des antiken Dramas, v.a. des Prologs, sowie der großen Affektreden der ⁷Tragödie wie in der *Medea* des Euripides. Der zweite Ursprung des M. ist das aus der Scholastik stammende *soliloquium*, das primär ein religiöses Anliegen verfolgte, wie Félix Lope de Vegas *Soliloquios amorosos de un alma a dios* (1626; »Liebes-M. einer Seele an Gott«). Seinen literaturtheoretischen Niederschlag fand das *soliloquium* aber erst in der zweiten Hälfte des 17. Jh.s, was nicht zuletzt daran liegen dürfte, dass der M. grundlegend Gefahr lief, der zentralen aristotelischen Kategorie der ⁷Wahrscheinlichkeit zu widersprechen. Deswegen empfahl etwa der franz. Dramatiker Pierre Corneille, den M. mit den ihn umgebenden Szenen inhaltlich zu verknüpfen.